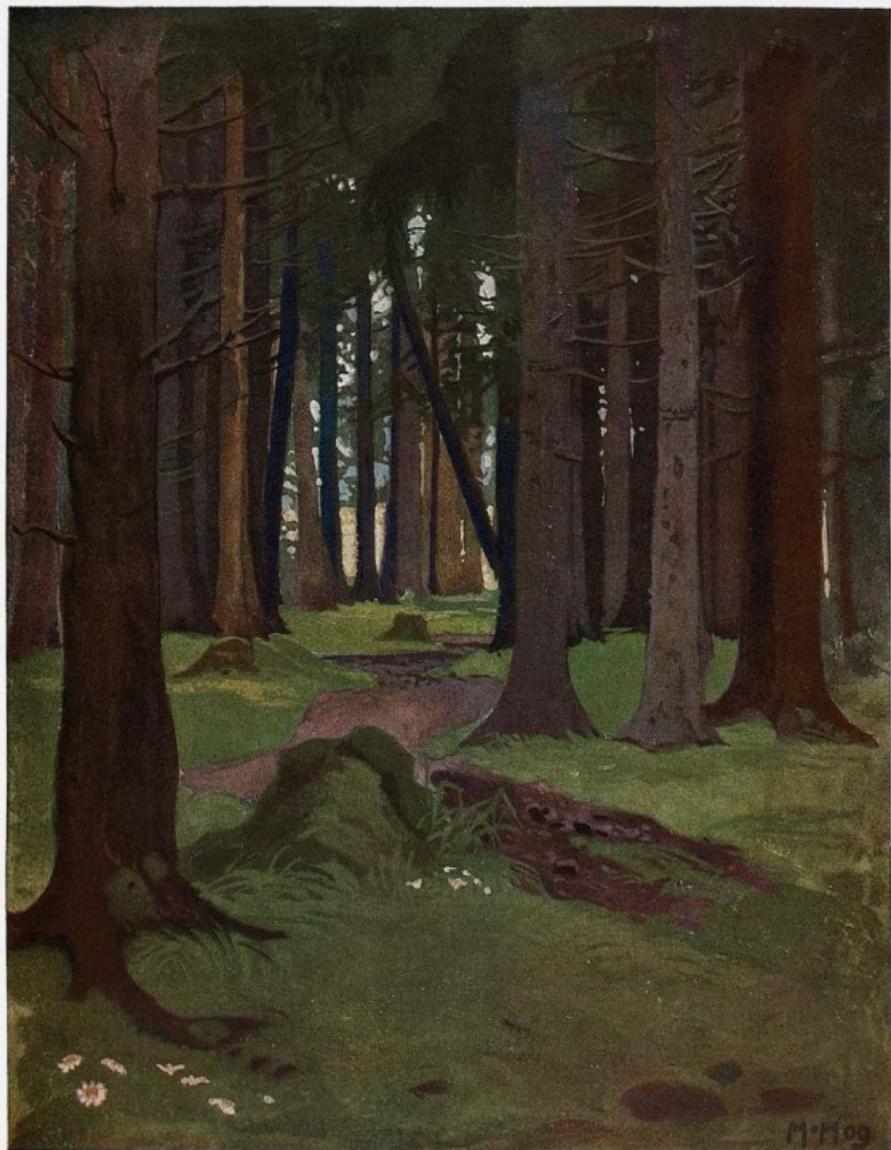


# J U G E N D

PREIS 60 PFENNIG

MÜNCHEN 1936 / NR. 14



Waldheimat

Hans Hofmüller



Bayerische Seelandschaft

Hermann Ebers

## VORFRÜHLING

*Von Heinz Risch*

*Es wird der Schritt dir leicht in dieser Last:  
Was säumst du noch, den Abend zu empfangen?  
Es ist ein Hauch vor deiner Spur gegangen:  
Die braunen Felder strömen ersten Duft.*

*Die Scholle quillt. Das brausende Gefälle  
Des Flusses wirbt um unbegrenzte Lust;  
Es hat die Erde um den Tag gewußt,  
Der Strom um seines Laufes leichte Schnelle.*

*Das ist der Eingang: wenn die Vogelzüge  
Den Mittag streifen und die hellen Flüge  
Der Wolken am Verwehen sind.*

*Wenn du es spürst am ersten Schwung  
Der Blätter und der kühlen Dämmerung,  
Daß dir der Frühling durch die Hände rinnt.*

## SCHWARZE FRAU AM FENSTER

Die Haltestelle des Omnibus und der runde Zeitungskiosk stehen als letzte Stützen der Großstadt an der Straßenecke. Von hier aus greifen die langgestreckten Häuserzeilen der Rand-Siedlung bis hin zu den ersten Getreide- und Kartoffelfeldern, den gelichteten Wäldern, denen die nahe Stadt längst jedes unwichtige Eigenleben entlockt und weggenommen hat.

Es wohnt sich innerhin angenehmer hier draußen, man braucht weniger Staub und Benzindämpfe schlucken als im Zentrum der Stadt, denn man, so man das Bedürfnis hat, alle neun Minuten mit dem geschäftig ratternden Omnibus zuströben kann. Die Hausfrauen haben in den Neubauwohnungen den erwünschten modernen Komfort. Naturfreunde erfreuen sich am gepflegten Grün der Vorgärten, in das Frühling, Sommer und Herbst auch allerlei bunte Blumenpracht streuen. Vor den hellgrün getünchten Häusern mit den spitzen Erken und den geoschienen Fenstern leuchten im März die süßrota Blütenkränze der Mandelbäumchen, die Vorgärten der grauen Häuser nebenan prangen den ganzen Sommer hindurch mit sorgfältig gemulchten Begonienbeeten. Dann kommen drei langgestreckte Mietshäuser in Gelb, wenn wir hier im Spätsommer einen Blick über den niederen Gartenzaun tun, grünen uns die hohen Herbstkistern mit hund-ert und aberhundert kleinen violetten Blütenjollen.

Bis in Frost und Nebel alles Blumenleben dahinweht und der Hausbesitzer die dünnen Blätter in Körben sammelt, bald darauf die Vogelhäuschen für den Winter bereit stellt. —

Nicht so wandelbar ist das Milchgeschäft an der grünen Ecke, hier steht das ganze Jahr hindurch die brave vollentrigte Kuh neben der fleißigen Melldien im Auslogfenster. Auch der Herr- und Damenreißer im mittleren Häuserblock richtet sich wenig nach dem Lauf der Jahreszeiten, ebenso das beschriebene Kolonialwarengeschäft im ersten der gelben Häuser. Alle, die hier wohnen und vorbeigehen, kennen die Klappenpackung von Persil und Soda, den großen Magagnwürfel, den Führer von Schokoladetafeln, die hinter dem schützenden Schaukasten die mäßig beschaulichen Dajeln verdrängen.

Alle, die hier draußen wohnen und vorbeigehen, kennen auch die Frau in Schwarz, die jeden Abend um vierhalb nach sechs an einem der Edgeschloßfenster das letzte gelbe Haus erscheint. Wie das Persilpaket und der große Magagnwürfel, so ist die Frau von ihrem Fenster nicht wegzudenken, sobald die ersten Arbeiter von der Stadt her mit dem Omnibus nach Hause kommen. Wer könnte sich die Frau in einem andern als in ihrem schwarzen Kleid vorstellen? Wenns kalt und windig ist, hat sie ein ebenfalls schwarzes Wolljäckchen übergezogen, wenns sehr kalt und sehr windig ist, steht sie hinter dem geschloßnen Fenster und schaut auf die Straße. Leute, die neu in die Gegend kommen, wundern sich anfangs und die Frauen fragen verunsichert oder mit kaum verhehltem Neid, ob die sonderbare Person denn so viel überzige Zeit habe, daß sie stundenlang bis zum Einbruch völliger Dunkelheit tatelos und müßig dastehen könne. Aber die Fenster sind blank gepuzt und die Vorhänge sauber, nichts läßt darauf schließen, daß die Frau ihren Haushalt vernachlässige, keiner kann ihr etwas nachsagen. Vielleicht hat sie für niemand zu sorgen und kann sich die Beschaulichkeit gönnen?

Nein, sie hat für niemand zu sorgen und wer fernde Augen blickt, der erkennt auch, daß es kein beschaulicher Müßiggang ist, sondern eine unbeeinträchtigte beinahe unmenschliche Sturheit.

Kann einer sagen, wie alt die schwarze Frau am Fenster ist? Keiner kann das, denn sie lebt ja nicht. Vielleicht gibt es bei ihr statt Atmung und Blutkreislauf und natürlicher Vererbung etwas wie Kristallisationserscheinungen, die alles Leben zu starren Formen gefrieren. Das ist natürlich übertrieben. Denn die Frau beobachtet tagtäglich ihren Haushalt, sie lebet und fest Staub, wäscht und lüftet und hält ihren häuslichen Bezug, wie es sich gehört. Aber um vierhalb nach sechs steht sie am Fenster, sie braucht keine Uhr, im Sommer und im Winter weiß sie, wann es Zeit ist, Ausschau zu halten.

Zeit drei Jahren hält sie Ausschau. Erst wenn die Nacht da ist, schließt die Frau das Fenster und kriecht in ihr kaltes einjames Bett.

Damals, als sie auf ihrem Mann gewartet hat, ist sie die ganze Nacht am Fenster gestanden. Sie hätte zum Telefon laufen und sich bei der Polizei, beim Bauamt erkundigen können nach Hans Möller, der als Bortarbeiter bei der Errichtung eines Straßentunnels beschäftigt war. Sie tat nichts dergleichen, sie wartete, wartete.

Es mußte ja kommen. Alle neun Minuten entläßt der Omnibus ein Häuflein Menschen, Arbeiter und Angestellte, die nach Müd und Laß zu Frau und Kinder heimkehren. Hans würde das nächste Mal bestimmt da sein. Oder das übernächste Mal. Er konnte sich verspätet haben, vielleicht hatte er noch rasch etwas eingekauft für sie, für — das Kind, das bald bei ihnen einziehen und ihrer Gemeinamkeit lekten Sinn und Inhabt geben würde. — Aber dann war's zu spät geworden, um einen solchen Grund gelten zu lassen; auch wenn Überstunden gemacht wurden, konnten sie doch nicht bis in die Nacht hinein dauern.

„Schon dich, Anna“, hatte er am Morgen gesagt. Lind: „Am Abend gehen wir nach dem Essen noch ein wenig spazieren.“ Das „Wir“ bezog, ohne daß sie beide viel Worte machten, nun schon das Dritte, Kommende mit ein. Fröh und zuversichtlich war er zur Arbeit gefahren wie all die Tage vorher. Er mußte ja wiederkommen.

Die Kirchmehrenter schlugen in dieser Nacht mit alle Ensigkeiten. Dennoch zu rasch, denn mit jeder Stunde wurde die Sache unbegreiflicher, beklammernder. Anna schaute mit brennenden Augen ins Dunkel in die mählich heraufstreichende Dämmerung — in den trüben aufsteigenden Lag.

Dann, dann endlich kam einer. Nicht Hans Möller, ein fremder Mann war es, einer von den Straßnarbeiter.

Der Tunnel und ... drei von den Kameraden und ... vor einer Stunde geboren und ... leider ...

Sie wurde nicht omnähmlich, sie schrie und weinte nicht. Nur: was Leben in ihr war, gerann zu Stein. Auch das Kind, das mit gärtlichen Hoffnungen und liebender Vorzorge ungeschmückte kleine Lebewesen erstarrte in dieser Stunde.

Zwei, drei Wochen tappte die Frau durch ihr Dajeln wie durch dicken stiftigen Nebel, dann gebar sie ihr totes Kind. Dann — dann ging alles weiter seinen Gang.

Hans Möller steht auf dem Messiasjuchel an der Haustür. Doch es kommt keiner dieses Namens mehr in die Wohnung. Nur die Zeitung wird immer noch jeden Morgen gebracht. Anna Möller legt sie unbesühd zu den vorigen in den Ständer, bis ihrer zu viele sind und sie ein Bündel zusammenschnüren muß und später wieder einm. Milch und Frühbrot wird täglich vor die Tür gestellt und Anna Möller hat daran Nachtrag für den ganzen Tag. Auch Arbeit gibt es. Die Wohnung soll in Ordnung gehalten sein, Wäsche sammelt sich an. Da sind auch die beiden guten Anzüge von Hans Möller, die an die Luft gehängt und gebüffelt werden müssen, damit sie nicht verderben. Die Kammerde steht voll Wolle, die für kleine Hemden und Tüchchen bestimmt war. Anna härtet viele Nachmittage, bis statt der Knäuel und Stränge die fertigen Sachen in der Schulkade liegen.

Für sich selbst braucht Anna Möller wenig. Das schwarze Kleid, das die hilfloseste Nachbarin zur Verbrüderung damals besorgt hat, hält lange vor. Und was soll sie mit dem Essen viel Umstände machen! Vor Fleisch und Fett etelt sie sich die letzte Zeit. Was sie braucht, bekommt sie im Krämerladen nebenan und dann geht sie zum Obstwagen an der Ecke. Eine Schale mit Äpfeln oder Pfäumen, Bananen, Weintrauben, steht immer im Wohnzimmer — ein Gruß des fruchttragenden Lebens im freudlosen Grau der verödeten Wohnstätte.

Hätte die Frau nicht ihre Wohnung aufgeben und sich einen großen Teil der Meie sparen können, wozu braucht sie für sich allein den gleichen Raum, denn sonst eine ganze Familie einnimmt? Sie hätte das vielleicht eingesehen, wenn es ihr jemand gesagt hätte, aber sie redet mit



Maurer und Poiler

Kubin

keinen und da das Geld, das sie monatlich bekommt, immer noch für ihre geringen Bedürfnisse ausreicht, bleibt alles, wie es war.

Anna Möller bündelt Zeitungen zusammen, die sich zu hohen Stößen türmen, sie klopft die Ärmel und läßt die Wollschafte, sie legt Staub und isst und trinkt und abends, wenn es Zeit ist, steht sie am Fenster.

Wie ein Gefäß, aus dem alle Luft gepumpt ist und in dem sich nicht das kleinste Lebewesen entwickeln kann, so ist das bei Anna Möller. Eine gähnende Leere ist in ihr und dabei sieht es aus, als ob sie immer noch ein Mensch sei. Nur das Gesicht, dies unbewegliche, faltenlose uralte Gesicht —. Die Nachbarn greifen es längst nicht mehr, wenn sie es am Fenster sehen, denn es hat kein Erkennen und keinen Dank, die Augen starren durch Menschen und Dinge hindurch und gleicher Zeit nach innen, wie wir es am Blick mancher Tiere beobachten.

Die Zeit wird oft mit einem Fluß verglichen, der rauschend zum Meere strömt. Für Anna Möller ist sie ein dünnes, orniseliges Nimmjal, jeder Tag ein Tropfen, der im Sand spurlos versickert.

Im letzten Winter ist sie etwas krank gewesen, wahrscheinlich hat sie sich am offenen Fenster erkältet. Doch nun weht laue Märzluft um ihren glatten Scheitel, die junge übermäßige Sonne möchte gar zu gern rote Backen in das verblühene Frauengesicht malen, wenn es ihr nur gelänge. In den Vorgärten liegt schon der erste zartgrüne Schimmer über

der erwachten Erde. Die Frauen fahren mit Kinderwagen ins Freie, wenn Nachbarinnen sich treffen, gibts wieder einen ausgelassenen Plausch, denn man sieht in angenehmer wärmender Sonne. Junge Mädchen tragen helle Blusen und die ersten Sommerhüte, Kinder stürmen aus den Häusern und wecken halbvergriffene Spiele zu frühlingsrechen Erleben.

Da ist auch die kleine Ena, die behutsam ihren Ball zum ersten Mal ins Freie trägt, den großen bunten, den das Christkind gebracht hat. Sie wirft damit gegen die Hauswand und wenn sie den Ball fängt, braucht sie beide Hände dazu. Fern geht das, die Kleine wirft immer höher, bis — der Ball nicht wieder kommt, er ist ins offene Fenster der schwarzen Frau geflogen.

Einen Augenblick lang steht dem Kind das Weinen nahe, aber Ena ist keine dumme Heulstie, sie ist verständlich und mutig, drückt den Klingelknopf bei Hans Möller. Als nach einer Weile das Gesicht der schwarzen Frau im Türspalt erscheint, bittet sie um ihren Ball.

Die Frau hat ihn ins Zimmer fliegen sehen, irgendwas hat dabei gelütert, der Ball ist noch ein paar mal aufgesprungen, ehe er sich anscheinend in einen Winkel verbrochen hat. Ja, die Kleine soll nur hereinkommen und sich ihren Ball suchen, vielleicht ist er unter den Schrank getollert oder unter Sofa. Ena geht ohne Scheu ins Zimmer, sie legt sich platt auf den Bauch und späht nach allen Seiten aus, so ein großer Ball kann doch nicht verschwinden.

Anna Möller sieht die dünnen Kinderbeine in Söckchen und Sandalen, die gerade noch unter dem Plüschsofa hervorschauen. So ein kleines zierliches quieklebendes Menschekind!

Es ist das erste Mal, daß ein anderes Wesen außer Anna Möller in diesem Zimmer ist, das erste Mal, seit Hans Möller nicht mehr heimkam. Die Frau denkt nicht daran, sie schaut nur auf die dünnen Kinderbeine. Und dann, langsam und schwerfällig, tappet eine Vorstellung in ihre ausgehöhlten Bewußtsein: so ein kleines Mädel würde jetzt hier leben und vielleicht auf dem Bauch liegen und nach einem bunten Ball suchen, wenn damals nicht alles gestorben, ausgeblüht wäre.

Er hat den Ball! Hinterhältig hatte er sich zwischen Schrankfuß und dem gefleht. Als artiges Kind will die kleine Dankeschön und dann schnell, schnell wieder auf die Strafe. Denn es gefällt in dem todeslos aufgeräumten Zimmer und die schwarze Frau ganz klein wenig unheimlich. In ihrem Gesicht zuckt es plötzlich furchtbar, vielleicht will die Frau gar weinen? Erna hat jetzt auch den Grund entdeckt und ist jetzt erschrocken über die Scherben auf dem Tisch. Eine grüne Obstschale war es, nun liegen die Bananen auf der Tischplatte und sparrigspitzige Glasplitter dazwischen. Der Ball muß das gemacht haben, als er von der Estrade hereinfiel!

Erna wäre es nun eigentlich lieber, wenn die schwarze Frau darüber schelten würde wie die Mutter das getan hätte. Aber die Fremde tut etwas völlig Unbegreifliches: sie bietet dem Kind eine Banane.

Erna wird ganz rot und hält ihre zehn Finger fest um den Ball geklemmt. Sie schüttelt den Kopf, als ob sie wirklich keine Banane möchte. Denn wenn ihr Ball schon die Glaschale zerbrochen hat, kann sie der Frau nicht auch die Banane wegessen.

Die Frau hat Ernas ängstlichen Blick zum Tisch hin aufgefingert. Ach das, das macht nichts, begütigt sie. Sie möchte vielleicht noch mehr sagen, doch das Kind hat einen scheuen Knicks gemacht und ist schon bei der Tür.

Anna Möller schließt das Fenster, damit kein Ball mehr hereinfliegen kann. Aber es ist etwas im Zimmer, seit das Kind da war, etwas, das die Frau keinen Namen geben kann und das sie abwehren möchte. Am nächsten Morgen den Boden kehrt, sind da noch winzige Spuren der Kinderhüfte. Anna sieht wieder die dünnen Kinderbeine in den Söckchen und Sandalen. Sie ist mittags die Banane, die das Kind nicht nehmen wollte. Und sie steht schon am Nachmittag ein paarmal am Fenster; ach, nur so, weil man nichts zu tun hat. Ist auch gar nichts Besonderes draußen zu sehen, die kleine wird sich einen anderen Platz zum Spielen gesucht haben.

Mehr als eine Woche ist vergangen, da läutet es bei Hans Möller und als die Frau öffnet, steht die kleine Erna draußen mit rotem Gesicht und einem Paket in den Händen: Geburtstag... und eine Mark für Schokolade... und sie ist gar nicht schief auf Schokolade und sie hat also dafür eine grüne Schale gekauft —

Freit sich die Frau denn nicht, sie weint wohl gar? Aber das hat anscheinend nicht viel zu bedeuten, denn Erna bekommt zwei Äpfel in ihre Schürzentasche gestopft und sie mußte bald einmal wiederkommen. Ja, den kleinen Bruder dürfe sie mitbringen, dann würde die neue Schale voll Obst sein und sie beide dürften alles zusammenessen. —

Es hat sich seitdem bei Anna Möller nicht viel verändert. Sie errichtet kein Kinderbett in ihrer Wohnung, sie wird nicht Krankenschwester, sie stiftet nichts und tut keine frommen Werke, sie legt auch ihr schwarzes Kleid nicht ab und sieht immer noch viel am Fenster. Aber irgend eine Kleinigkeit muß doch anders geworden sein. Vielleicht ist jetzt ein heller Auszug aus dem schwarzen Kleid oder ist das Gesicht der Frau weniger starr, sind die Augen wieder Spiegel geworden für das, was draußen vorgeht?

Wenn Anna Möller die Zeitung aus dem Kasten nimmt, tut sie jetzt manchmal einen Blick auf die Überschriften. Als sie wieder einmal die Anzeige ihres roten Mannes blättert, kommt ihr die Sinnlosigkeit ihres Laus zum Bewußtsein, sie gibt den blauen dem Zeitungsmann, den genau den Obstverkäufer an der Ecke. Das Milchmädel, das früher nur jeden Morgen die volle Flasche vor die Tür gestellt und am Sonn-

abend das Geld best in Empfang genommen hat, wird eines Tages geschwächt. Frau Möller erjährt von ihrem Kummer wegen des ledigen Kindes, der stummgelose Vater kann kaum etwas dafür bezahlen. Ganz verdrückt ist das Mädel, als die Frau ins Zimmer läuft und mit einem großen Paket Kinderjachen zurückkommt, die sie mitnehmen darf und für die sie sich nicht einmal bedanken soll.

Und dann liest Anna Möller mehr als nur die Überschriften der Zeitung. Da ist eine Mutter mit ihren Kindern in den Tod gegangen, ein Schiff ist gescheitert, Epidemien wüten irgendwo in Asien, eine großartige Erfindung ist gemacht worden, ein Priesterträger hat eine reiche Erbschaft gemacht, viele Morgen Ödland werden zu fruchttragenden Äckern. Anna Möller hat gar nicht mehr gewußt, daß die Welt so viele Gesichter hat, weinende und lachende, furchtsam verzerrte, verzweifelte, tröstliche und zuversichtliche.

Im Anzeigenteil liest Anna Möller, daß ein junges Mädchen ein Zimmer bei einer allein stehenden Frau sucht. Ein paar Tage später wohnt die kleine blonde Verkäuferin bei ihr. Anna Möller richtet ihr das Zimmer und kocht für sie, tröstet sie in ihrem Liebeskummer und freut sich, wenn alles wieder gut ist.

Anna Möller kommt gar nicht mehr dazu, jeden Abend am Fenster zu stehen.

Wie jung dieses Gesicht geworden ist, denken die Nachbarn und erwidern den ungewohnten Gruß.

Es ist gar nichts Besonderes vorgefallen. Ein bunter Ball ist von der Estrade ins Zimmer geflogen und noch ein Stück weiter gerollt. —



Skizze

F. Hegenbarth



Porträtplastik

(Photo Dr. Moll)

Emil Krieger

Arnold Weiß-Rühlhel

## GOLD

Der Maler Leonardo da Vinci saß in seinem Arbeitszimmer und schrieb. Einer seiner Schüler, der schwarzbockige Giulio, kam herein und sagte: „Meister, der fromme Bruder Alfonso möchte dich besuchen...!“

„Laß ihn herein...!“ entgegnete Leonardo, obne den krächzenden Lauf der Feder über das Papier zu unterbrechen; als Alfonso eintat, schrieb der Meister gerade seinen Satz zu Ende,

machte einen Punkt und legte die Feder auf den Tisch. „Ihr werdet Euch wundern, mich hier zu sehen, Meister...“ flüsterte Alfonso, der vor Jahren einmal ein schlümnnes Halsleiden gehabt hatte und seit der Zeit nicht mehr laut sprechen konnte.

„Was nicht...!“ sagte der Maler; denn er wunderte sich über nichts mehr. „Nehmt Platz!“

Alfonso nahm Platz.

Als er saß, lächelte er den Meister freundlich an und fragte teilnehmend: „Wie geht es Euch immer...? Man hört jetzt wenig von Euch; so sehr habt Ihr Euch in die Wechsellat verstreut. Immer fleißig... immer schaffend... immer nachsam. Ered Ihr für Neugierden zu haben, Meister...? Habt Ihr schon davon gehört, daß ein gewisser Jaglone in Florenz; jetzt Gold aus Blattknöpfen machen kann...? Was sagt Ihr dazu, hm...?“

Lionardo dachte mit dem Daumen und Zeigefinger seiner Linken eine dünne Spitze an eine Strähne seines Bartbaars. Dann kratzte er sich das Kinn, dann sagte er: „...Firenze ist eine schöne Stadt; eine reife Frucht, möchte ich sagen...; im blühenden Kranz unsrerer Städte. Reife Früchte wollen genossen sein, sonst fallen sie ab und verfaulen erbärmlich... Leb't eigentlich der Farb'händler Simone Gozzi noch, bei dem wir in früheren Jahren so oft frische Pfirsiche gegessen haben...?“

Alfonso überlegte; er besauctete sich dreimal die Oberlippe mit der Spitze seiner sinkten Zunge; er war noch ganz bei der Neugier... „Gozzi...“ flüsterte er, „Simone Gozzi...“

der Farb'händler. Er lebt, ist dreieundneunzig Jahre alt und hat vor kurzem zum sechstenmal geheiratet...“

„Sagte ich nicht“, sprach Lionardo nachdenklich, „eine reife Frucht ist diese Stadt. Was für ein wunderbarer Kindstopp, dieser Simone...! Dreieundneunzig Jahre alt sein und zum sechstenmal eine Frau brauchen...; das ist ein Anachronismus, den ich ihm nur verzeihe, weil er in Florenz lebt. Und Vater Archangelo Testi, der so schöne Madonnen malen konnte?“

„Ist tot...“, sagte Alfonso und betrauerte sich. „Er starb während der Messe zu Santa Croce. Das Gloria blieb ihm in der Kehle stecken, ehe er sich's verjes. Er hatte die prächtigste Bassstimme, die man je hören konnte... und war ein tüchtiger Kapinist. Aber... um auf die Neugier zu kommen: jener Jaglone, ein Venetianer von Geburt...“

Lionardo stand auf.

Alfonso...“, sagte er...; „weist Ihr eigentlich, woher es kommt, daß Firenze eine so reife Frucht ist in diesem Kranz blühender Städte...?“

Der Vater schüttelte unwirsch den Kopf... und schluckte ein paarmal — er stand gleich falls auf.

„Was für ein Künstler...“ murmelte er, als sein Blick auf ein Blatt Papier fiel, darauf Lionardo einen Mädchentopp gezeichnet hatte, ... voll blühender Anmut...“

„Das ist nichts...“, sagte Lionardo bescheiden und voller Hochmut zugleich. Er nahm das Blatt und gereiß es.

Jörnig stampfte der Vater mit dem Fuße auf.

„Ehe er zu Wort kam, fragte der Künstler ihn lächelnd... „Was war das eigentlich, was Ihr mir vorhin erzählen wolltet...?“

„Nichts...!“ krächzte Alfonso... und dann: „In Florenz ist ein Mensch aufgetaucht, Jaglone mit Namen, der Gold... reines Gold, aus Blattknöpfen machen kann. Ich gebe...!“ Er ging.

Am der Lüre blieb er noch einmal stehen und wiederholte drohend: „Ich gehe . . .!“  
Lionardo nickte.

Durch das offene Fenster strömte ein sanfter, freundlicher Geruch; der Abend war blau und mild.

Von der Lüre her, aus dem Dunkel des Ganges, jagte der Pater . . . „Gehabt Euch wohl, Meister! . . .“

Lionardo trat auf ihn zu; er blickte ihn geheimnisvoll an . . . „Leise, den Mund zu des Paters Ohre neigend, die rechte Hand an seinen Arm legend und mit der linken die Klinke der Lüre ergreifend, flüsterte er . . . „Euer Jagdhorn ist ein Narr und ein Stämper! Wißt Ihr, was für ein Mittel ich gestern entdeckt habe . . .?“

Der Pater riß die Augen auf.

„Nein . . .“, sagte er; und noch einmal neugierig . . . : „Nein! . . .?“

Lionardo dämpfte seine Stimme noch mehr . . . „ein Mittel . . .“, er sprach noch leiser . . . „ein Mittel, mit dem man Gold, echtes Gold — verflucht Ihr — in Bleiköpfe verwandeln kann!“

Und als er das gesagt hatte, öffnete er die Lüre und schob den Pater Alfonso sachte hinaus.

## Sechs Fabeln

„Wenn man bedenkt“, entrißte sich ein Elefant im Zoo, „daß wie ehedem Schlachthöfen eingeschienen, richtig Weltgeschichte gemacht haben, so ist es eine Kulturgeschichte, daß wir jetzt den Klüssel heben und Kröpfküse ausführen müssen, wie es dem Wärter beliebt und den Zwickhauern Freude macht.“

„Eure weltgeschichtliche Rolle in Ehren“, bot eine Klinge Giraffe seinen Klagen Einhalt, aber sed ihr damals weniger die Wertzeuge fremden Willens gewesen als heute.“

„Aller Wandel der Geschmacksrichtung“, prahlte der Dackel, „hat nichts daran ändern können, daß ich, der Held ungezählter Wäse und Schmutzen, der vollstündlichste unter den Hunden bin.“

„Das wißt du auch immer bleiben“, bestärkte ruhig der Schöferhund, „weil das Herz der Menge sich der kindlichen Unart verwandter fühlt als dem inneren Wert.“

„Ich an deiner Statt“, sprach kopfschüttelnd die Kuh zum Pferd, „hätte längst das letzte Stück Selbstbewußtsein verloren, wenn ich mich so wie du durch die Maschine verdrängt säße. Dampfkessel und Motor ersetzen hundertmal deine Kraft und Schwelligkeit und auch Mut und Klugheit, die, du im Kampfe bewährest, sind durch Tank und Auto überflüssig gemacht. Niße bist du nur noch zum Vergnügen framer Leute und durch das bißigen Haut und Haar, das von die übrig bleibt.“

„Ich hätte erst dann Grund, mich entvoret zu fühlen“, entgegnete mit Haltung das Pferd,

„wenn es den Menschen gelänge, ihren Maschinen die Hingabe und Exeue einzuhändigen, womit ich ihnen gedient habe.“

„Wiewohl unscheinbarer als du“, vermaß sich die Wange gegen die Kreuzgötter, „bin ich doch vom Menschen nicht minder gefürchtet.“

„Möglich“, fertigte jene sie ab, „aber ich bin es, weil ich ihm das Leben rauben kann, du, weil du es ihm verbitterst.“

„Wie gering muß dein Herr dich einschätzen“, höhnten ein verzogener alter Pudel und ein roher Meßhahnd die Dogge vom Nachbargarten, „daß es ihm nicht einmal der Mühe lohnt, seine Besucher vor deinem Biß zu warnen.“

„Die Laischen an euren Lüren“, erwiderte freundlich die Dogge, „sehen freilich recht hübsch aus; was aber sollte ich mit einem Schild, das beim einen von euch die Zähne ersehen muß, die ich besitze, und vom andern die Verantwortung abwälzt, die ich selbst zu tragen weiß?“  
A. Ritzhaller

## Das Weibliche

„Hör mal, deine Frau braucht aber lange mit der Toilette!“

„Ja — das Weibliche zieht sich ewig an!“

## Freundinnen

„Netlich hat Georg so stark gegähnt, daß er direkt Kiefernschmerzen bekam!“

„War er denn so lange mit die zusammen?“



Porträtplastik

(Photo Dr. Moll)

Emil Krieger



Dorfstraße

Fritz Herpfer

## Die Umarmung

Als Talleyrand war noch nicht der berühmte Diplomat, aber immerhin bekannter Abgeordneter der „Gesetzgebenden Versammlung“ im Jahre 1789 war, wurde er doch schon infolge seiner factosischen Schlagfertigkeit geschätzt. Mit dem Grafen Mirabeau verfeindet, war er einmal mit diesen in einen heftigen Streit geraten, bei dem sich der Graf wütend zu den Worten verflieg: „... ich will Sie mit einem anständigen Kreis umgeben!“ Ein scheinbar erlauntes Lächeln liegt über Talleyrands Gesicht, als er sofort antwortet: „Wie, Graf, Sie wollen mich umarmen?“

W. v. H.

## Wie's geht!

Talleyrand war als Minister ausgehoben worden, die Höflinge hatten daran nicht geringen Anteil gehabt. Einer von ihnen, General Graf Girardin, der stark schielte, traf den alten Diplomaten einmal in den Tuilleries, als er, in sich gekehrt, nachdenkend für sich allein stand. Der Graf fragte ihn zwar äußerst liebenswürdig, aber mit dem schieltesten verhehlten Willen, ihn durch seine Frage zu frozeln: „Nun, mein Herr, wie gehen die Angelegenheiten?“ „Wie Sie sehen, Herr General“, gab ihm Talleyrand mit bezeichnender Betonung zurück. W. v. H.

## Diskretion

„Der junge Bimberg ist doch ein sehr bescheidener Mensch. Finden Sie nicht auch?“

„Mir ganz neu! Wie kommen Sie darauf?“

„Nun, er spricht doch nie von sich selbst.“

„Na, das ist keine Bescheidenheit; das ist einfach Diskretion.“

## Kein Wunder

Der Kapitän des Luftschiffes: „Kreuz, Kringel und Zwieback! Wir fahren zu langsam! Wir werden mit Verspätung ankommen! Wie kommt das?“

Der Ingenieur: „Wir fahren durch die Milchstraße. Die Propeller sind voller Butter.“

## Die gute Tante

Hausfrau: „Sie haben wohl gestern abend, als ich im Theater war, Besuch gehabt, Anna?“

Anna: „Ja, gnädige Frau. Meine Tante Emma war da.“

Hausfrau: „O! Oben Sie ihr, wenn Sie wieder mal kommt, Ihren Tabakbeutel zurück; sie hat ihn auf dem Klavier liegen lassen.“

## Beste Lösung

Bettler: „Ich bin fast verhungert und ganz verzweifelt, gnädige Frau! Schenken Sie mir doch etwas, damit mir Leib und Seele zusammengehalten werden.“

Dame: „Hier haben Sie eine Sicherheitsnadel.“

## Einfache Lösung

Lehrer: „Ich habe euch nun erklärt, auf wie verschiedene Art der Bauer Käse aus der Milch ziehen kann. Was wird er nun aber tun, wenn er Milch überig behält, nachdem er den Bedarf für seine Familie zurückbehalten und soviel Käse und Butter, wie er absetzen kann, hergestellt hat? Was wird er mit dieser Milch machen?“

Ein kleiner Schüler: „Die gießt er in die Kuh zurück.“

## Emigranten

Als nach Nückfche Napoleons von Elba der kaum eingesezte König Ludwig der XVIII. fliehen mußte, wandte er sich mit einer Anzahl Königsgetreuer und sonstiger politischer Flüchtlinge, unter denen sich auch Tallestrand befand, nach Gent. Als das kurze Abenteuer Napoleons ausge spielt und die Monarchie wiederhergestellt war, kehrte er wieder zurück. Tallestrand ward wieder Aufseher. An diesen drängten sich nun allerlei Menschen heran, um einen guten Posten im Staate zu erhalten, sie führten als einziges Verdienst ihre Flucht mit dem Könige nach Gent an.

Einer dieser Herren war äußerst aufdringlich, er berief sich immer erneut auf seine durch die Flucht nach Gent bewiesene Königsgetreue.

„Sind Sie dessen auch gewiß?“ fragte ihn der fleischliche Tallestrand.

„Dessen gewiß... ich verstehe nicht...“

Da erklärte Tallestrand: „Sie verstehen nicht? Nun, so erklären Sie mir ganz offen: sind Sie nach Gent gegangen oder von Gent gekommen?“

„Ich begreife nicht, was Sie wollen, Herr“, versetzte jener.

„Nicht?“ meinte Tallestrand. „Ich war auch in Gent. Wir waren dort im ganzen etwa siebenhundert bis achthundert Leute, keinesfalls mehr. Aber soviel mit mir als Minister bekannt geworden ist, sind von dort mehr als fünfzigtausend zurückgekommen.“ W. v. H.

## Enttäuschung

Ein Hund der seinen eigenen Schwanz nachgejagt hatte, gab die Suche endlich auf und wollte sich zum Ausruhen zusammen. In seiner neuen Lage konnte er nun den Schwanz mit den Föhnen leicht erreichen. Er packte ihn gierig, ließ ihn aber schmerzwinselfelb so gleich wieder los. „Eigentlich“ sagte er, „macht die Jagd mehr Freude als der Besitz.“

## Die zärtliche Witwe

Schluchzend fand eine Witwe am Grabe ihres Gatten. Da näherte sich ein Herr von einnehmendem Aussehen der Trauernden und versicherte sie in eberbietiger Weise, daß er seit langem die zärtlichsten Gefühle für sie hege.

„Wendet!“ rief die Witwe. „Entfernen Sie sich auf der Stelle! Ist jetzt die Zeit, um mich von Liebe zu sprechen?“

„Seien Sie versichert, Gnädigste“, erklärte demüthig der Herr, „ich hatte nicht die Absicht, Ihnen eine Erbbeerklärung zu machen, aber die Macht Ihrer Schönheit war größer als meine Besonnenheit.“

„Sie sollen mich erst sehen, wenn ich nicht weine“, sagte die Witwe.

## Osterlied

Von Heinz Risch

Über unsre Dächer  
Wehn die Wolkenfahnen,  
Stehn auf Wiesenbahnen  
Anemonenbecher.

Strauch und Büsche kauern  
Sich im Garten sacht,  
Durch die kühle Nacht  
Wachs geheimes Schauern.

Alle Gärten prunken  
Blumenüberspült,  
Jede Krume fühlt  
Gottes Gnade trunken.

Dicht von Busch zu Busch  
Wächst der grüne Rasen,  
Windschalmeln blasen,  
Sonne kreist im Raum.

## Ein Landesherr

Als Kaiser Franz von Österreich eines Tages, als die Cholera in Wien herrschte, mit seinem Adjutanten in den Wiener Vorstädten spazieren ging, begegnete er einem auf einer Dabre getragenen Carge, dem niemand das Trauregeleit gab.

Er erkundigte sich daraufhin über den Verstorbenen und erfuhr, daß er von der Cholera hinfugegriffen wurde und daß seine Verwandten aus Furcht vor Ansteckung nicht wagten, ihm das letzte Geleit zu geben. „Dann“ sagte der Kaiser, während er mit seinem Adjutanten hinter den Carge trat, „wollen wir ihre Stelle vertreten, denn keiner meiner Untertanen sollte zu Grabe getragen werden, ohne die letzte Ehre zu empfangen.“

## Söhne

Zwei Frauen rekrutierten im Himmel einen neu angekommenen Mann.

„Ich war seine Frau“, sagte die eine.

„Und ich war seine Freundin“, sagte die andere.

Da sprach Petrus zu dem Mann: „Geh, du gehörst in die Hölle — du hast genug gelitten.“

## Sehr einfach

Den berühmten italienischen Bildhauer Antonio Canova fragte einst ein vornehmer Herr, der viel über die Kunst schwätzte, aber nichts davon verstand: „Die Bildhauerei ist wohl schwer?“ — „Es kommt ganz darauf an“, antwortete Canova kurz. — „Zum Beispiel solch eine Büste wie diese da zum Modellieren.“ — „Nichts leichter als das. Das kann jeder machen, der es einmal gesehen hat“, erwiderte der Künstler mit glaubhaft ernster Miene. „D bitte, sehen Sie mich doch diese Kunst!“ — „Gern! Also hören Sie: Sie nehmen dazu einen Marmerblock, ergreifen einen Meißel und schlagen mit dem alles weg, was an dem Block zuviel ist.“

## Ein geistvoller Advokat

Ein Klient beobachtete, als er gerade das Gerichtsgebäude verlassen wollte, überrascht, wie sein Anwalt, der ihn soeben noch in einer Prozeßberatung vertreten hatte, dem feindlichen Anwalt freundschaftlich die Hand gab und Arm in Arm mit ihm davonging. — Bei der nächsten Gelegenheit fragte er ihn, wie das möglich sei. Der Anwalt antwortete lächelnd: „Wir Advokaten gleichen den Esheren. Die beiden Esherenteile scheinen sich zu schneiden, wenn man sie zusammendrückt; das ist aber eine Täuschung, sie tun nur dem Schaden, der zwischen sie gerät.“



Baumgarten

Franz Doll

# Der Bildberichtersteratter

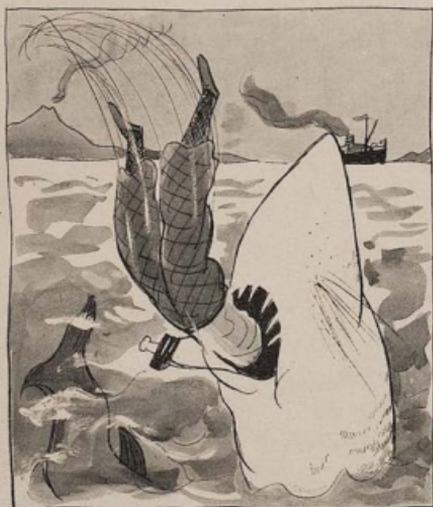
Anton Leidl



Explodierende Granate . . .



Der Krater des Vesuvs . . .



Inneres eines Haifisches . . .



An Bord des Trandampfers „Olaf G.“

Gesoben erschiehen:

**Michel Vomland**  
**Der Hupfinger Wasfil**  
 geht zum  
**Bauerntheater**  
 Preis M. 2.—

Eine lustige Geschichte aus den bayerischen Bergen, frisch erzählt und flott geschrieben, die jeden, der auf Reisen oder in der Sommerfröhe mit der bayerischen Landbevölkerung in Beziehung gekommen ist, einige Stunden auf's Angenehmste unterhalten wird.

Michel Vomland  
 Der Hupfinger-Wasfil  
 geht zum  
 Bauerntheater



Es ist die Geschichte eines Inhabers eines Dorfes, das durch Einbruch in den Wohnort eine schnell ankommende Sommerfröhe wird mit Bauerntheater und festlichen Dramen und Demen einer Fremdenhölle. Die Bauerntypen sind echt gezeichnet wie es nur einer kann, der dauernd mit ihnen in Berührung ist.

Ein Geschenkbuch von besonderer Art!  
 Zu beziehen durch den Buchhandel und den  
**G. Hirth Verlag, München, Herrnh. Str. 10**

**Logik**

Der Pfarrer sitzt an seinem Schreibeisch und arbeitet an seiner Sonntagspredigt. In kleinen Abständen kommt sein Töchterchen zu ihm an den Schreibeisch und unterbreicht ihn bei seiner Arbeit. Da ihm das sehr störend wird, sagt er endlich: „Jenna, nun laß mich doch einmal ein Weilchen in Ruhe, damit ich aufschreiben kann, was mir der liebe Gott einflößt.“ Da das Jenna nicht gleich ganz begriffen hat, fragt sie: „Was tut der liebe Gott?“ Der Pfarrer, der glaubt, ihr's näher erklären zu müssen sagt nun: „Der liebe Gott sagt mir, was ich schreiben soll.“ Jenna staunt: „Der liebe Gott!“ Und dabei fällt ihr Blick auf ihres Vaters Manuskeipt auf den Schreibeisch. Dann fragt sie: „Sagt er die auch viel falsch?“ Der Pfarrer ist entsetzt, ernt und vorwurfsvoll belehrt er: „Aber Kind, so etwas darf man doch nicht sagen! Der liebe Gott sagt nichts falsch!“ Harmlos erwidert ihm Jenna: „Ich dachte bloß, weil du so viel ausgeschrieben hast!“

K. B. W.

**Streit**

„Was Sie sich schon einbilden! Sie sind auch nichts anderes als ich, Sie Dohle, Sie!“

**Verdienst**

„Alle verdient seinen Unterhalt durch die Fehler, die andere Leute machen!“

„Wieso?“

„Er fahezeitigt Radtergummil!“

**Liebe Jugend**

Biblische Geschichtsstunde in der Schule. Erzählung: Joseph wird von seinen Brüdern verkauft. Nachdem der Lehrer die Geschichte erzählt hat und glaubt, sie den Kleinen recht zu Gemüte geführt zu haben, fragt er: „Welches Unrecht haben nun die Brüder begangen, als sie den Joseph für 20 Silberlinge an die Kaufleute verkauften?“ Klein-Moritz, der Sohn eines tüchtigen Geschäffsmannes meldet sich; er wird auch aufgerufen. Da antwortet Moritz im Bräktion vollster Überzeugung: „Sie haben ihn zu billig abgegeben.“ K. B. W.

**Richtig**

„Die Liebe allein macht nicht glücklich!“  
 „Freilich nicht! Man muß zu zweien sein!“

**Logisch**

„Frei, wer war der erste Mann?“  
 „Adam, Herr Lehrer!“  
 „Gut! Und wer war die erste Frau?“  
 „Adams Mutter!“

**Bestes Mittel**

„Herr Doktor, können Sie mir nicht einen Bandwurm verschaffen?“  
 „Aber wie kommen Sie denn auf eine solche Idee, Frau Koll!“  
 „Ja, wissen Sie, seit meine Freundin einen hat, hat sie schon dreizehn Pfund abgenommen!“

**Egoist**

„Na, Freigebn, was willst du denn einmal werden?“  
 „Schupo, Dattel!“  
 „Warum denn gerade Schupo?“  
 „Weil ich da die anderen Leute wozoggen kann, wenn es wo was zu sehen gibt!“

**Tüchtig**

Der kleine Max kommt zur Mama:  
 „Mutt, wieviel bin ich die denn wert?“  
 „Kind, du bist mir mehr wert als eine Million!“  
 „Ach, da kannst du mir doch zwanzig Pfennig als Vorschuß geben!“



„Das Milieu, in dem sich das Kind meiner Freundin befindet, gefällt mir gar nicht, werthe Frau.“  
 „Ja mei, i ko wegn Eahnam Fehltritt net mei ganze Weltanschauung ändern.“

Maçon



Man könnte Ihnen gelegentlich einmal nahe legen . . .



Ich halte es für angebracht, Ihnen zu sagen . . .



Ich möchte Sie ernsthaft darauf aufmerksam machen, daß . . .

### Bräutigam

„Elass Bräutigam soll ja sehr stürmisch sein!“

„Das weniger! Nur windig!“

### Im Zoo

„Och nicht so nahe an den Eisbären, Vore! Du bist doch schon so erkältet!“

### Im Botanischen Garten

„Bitte können Sie mir sagen, ob dieser Strauch zur Familie der Schmetterlingsblütler gehört?“

„Na — mei Güter, das gamm'ch Se ganz genau saachen. Der Strauch gehört zu gar geener Familie. Der ist Eshendum der Echdadel!“ — —

### Kleines Mißverständnis

Friß Müble ist auf der Wohnungsjurbe. Das freundliche möblierte Zimmer der Witwe Schlobach gefällt ihm. „Also die Stube werde ich mieten — aber ich hätte noch eine Frage, — stört Sie's, wenn ich meine „Mandoline“ mitbringe?“ — Die Witwe Schlobach zieht ein wenig die Augenbrauen hoch, meint aber schließlich: „Na, wenn's nich anderich geht — da müssen m'r eben noch er Bette neinstellen —!“

### Falsche Betonung

Professor Schlieffen hält einen Vortrag über „Athen und die Akropolis.“ Unter den Zuhörern ist auch ein biederer Sachse, der dem Vortrag aufmerksam folgt, so aufmerksam, daß es dem Professor auffällt und er ihn am Schluß fragt: „Nun, hat es Ihnen gefallen?“ — „Her Professor, ich hatte mir's eichentlich anderich gedacht!“ — „Wieso denn, mein Pieber?“ — „Sähen Sie, ich leide nämlich an Atemnot und meine Frau mernte heute meroben: „Du — da hält ä Professor einen Vortrag über Aten und die Agropolis.“ Am Ende halte de Agropolis' und werf's garnich, geh nur mal hin!“ mernte sie — — Aber se muß's wohl geiert ham — —“

### Der Luftweg

Auf der Landstraße nach Reiffen pflückt ein Bauer Obst von feinen Bäumen. Ein Tourist fragt ihn: „Wie lange geht man denn noch bis Pfäferschwig?“ — „Na, zwere Stunden woren Se wohl noch brauchn!“ — „Aber wieso denn?“ fragt erretzt der Städter, „es sind ja nur 5 km Luftlinie!“ — „Na, da loosen Se nur nach der Luftlinie . . .“ antwoeret ihm der Bauer und nimmt weiter Pflaumen ab.

### Überall in der Welt sind Sachen

„Als Begleiter des „Columbus“ auf seiner Entdeckungserise in die neue Welt befand sich an Bord auch ein Sachse. Bei der Rückkehr auf's Schiß von einer eben entdeckten Insel veripätere te sich.

Columbus stellte den endlich atemlos Eintreffenden wegen Säunigkeit zur Rede. — „Entschuld'hen Se gietichst, aber drüben uff'n Eilande da hab'ch nämlich einen Landsmann geöffren — —“

### Ausweg

„Her Director, wie können den Ohbello nicht spielen, weil wir keine schwarze Farbe mehr haben. Nur noch eine Dose mit gelber Schuhcreme ist da!“

„Out, dann spielen wir halt den Mikado!“



Es ist unerhört, daß ein Mann wie Sie . . .



Schweineerei, was fällt Ihnen eigentlich ein . . .



Hinausschmeißen sollte man Sie . . .

### Triumph der Erfindung

„Diese Platte ist von meiner Frau besprochen worden.“

„Co! Ja, es ist doch etwas märchenhaft Orosartiges, die Stimme jmandes hören zu können, der gar nicht anwesend ist.“

„Ja. Und sie jeden Augenblick steppen zu können!“

Soeben erschien eine im Umfang erweiterte und in Ganzleinen gebundene  
**Geschenk-Ausgabe**

von

## Die lustige Arche

Ein fröhliches Buch  
von **Fred Endrikat**

mit Buchschmuck von **Bold**  
zum Exemplarpreis von RM. 1.80

Fred Endrikat der einzigartige Breitedichter, der gelassene und temperamentalste Konferenzredner des deutschen literarischen Kabarett hat seine von tiefgründiger Weisheit und Wahrheit durchdrungenen Tiergedichte in einem Bändchen vereinigt, das unter dem Titel „Die lustige Arche“ alle Freunde eines wirklichen deutschen Humors beglücken wird. Von der einfachen Ausgabe zu M. 1.20 sind noch wenige Exemplare zu haben. Wir bitten zu bestellen.

**G. Hirth Verlag AG., München**  
Herrnstraße 10

### Kühnheit

Er: „Du hast letzte Nacht im Schlaf gesprochen, Heinrich.“

Er: „Wirklich, Erbsag? Entschuldige, daß ich dich unterbrech.“

### Prophezeiung

Alara: „Danke dir, Eva trägt keine hohen Abjäger mehr! Ihr Mann hat es verboten.“

Beigitte: „Habe ich nicht gesagt, die Heirat mit diesem Menschen erniedrigt sie?“

### Belehrung auf hoher See

Die alte Dame an Bord: „Oh, wie schrecklich, Herr Kapitän! Wie können Sie so entschuldigend fluchen! Wo haben Sie das nur gelernt?“

Der alte Kapitän: „Es was kann man nicht lernen. Das ist eine Gottesgabe!“

### Die Macht der Philosophie

Hausfrau: „Aber Anna, schon wieder treffe ich Sie mit einem Buch in der Hand! Was lesen Sie denn eigentlich immer?“

Köchin: „Schopenhauer.“

Hausfrau: „Schopenhauer? Aber den verstehen Sie doch gar nicht!“

Köchin: „O doch, gnädige Frau! Er hilft mir sehr, es bei Ihnen auszuhalten. Wenn ich lese, was er über die Frauen schreibt, ist mir alles gleichgültig, was Sie sagen!“

### Der Glückliche

„Meine Frau redet so furchtbare Dinge im Schlaf.“

„Sie Glücklicher! Meine Frau redet sie im Wachslein.“

### Immer zerstreut

Bettler: „Gehen Sie nicht vorüber, Herr! Ich habe nicht einen Pfennig in der Tasche. Seit sechs Tagen habe ich nichts Warmes in den Magen bekommen. Was würden Sie wohl tun, wenn Sie in meinen Schuhen ständen?“

Der alte Professor (hin auf die Füße bläwend): „Ich würde sie putzen.“

### Eben deshalb!

Verhafteter (höhnisch): „Es ist sehr verwunderlich, daß der Herr Polizist sich aller Einzelheiten meines Falles so genau erinnert! Warum aber wird denn nicht sein Kollege vernommen, der dabei war?“

Amtevorsetzer: „Zufällig haben wir hier im Det nur einen Polizisten.“

Verhafteter: „Was? Ich habe deutlich zwei gesehen.“

Amtevorsetzer: „Das glaube ich! Deshalb stehen Sie ja auch hier.“

### Freundlich

Der Gatte: „Du sagtest früher oft, ich hätte mehr Geld als Verstand. Das kannst du jetzt nicht mehr sagen.“

Die Gattin: „Warum denn nicht?“

Der Gatte: „Ganz einfach, weil ich nur noch eine einzige Mark besitze.“

Die Gattin: „Nun, dann hast du doch immer noch eine Mark mehr.“

Soeben erschien:

**Otto Hofmann**

## Was ich erlebt – was ich erdacht

Gedichte eines Vielgewanderten.

112 Seiten in Ganzleinen M. 1.80.

Aus einem reichen Erleben heraus sind diese Reime entstanden, die in ihrer ungekünstelten Form jeden ansprechen, der das Leben ebenso liebt wie der Verfasser. Ein Buch und ein Geschenkband besonders für die Frau.

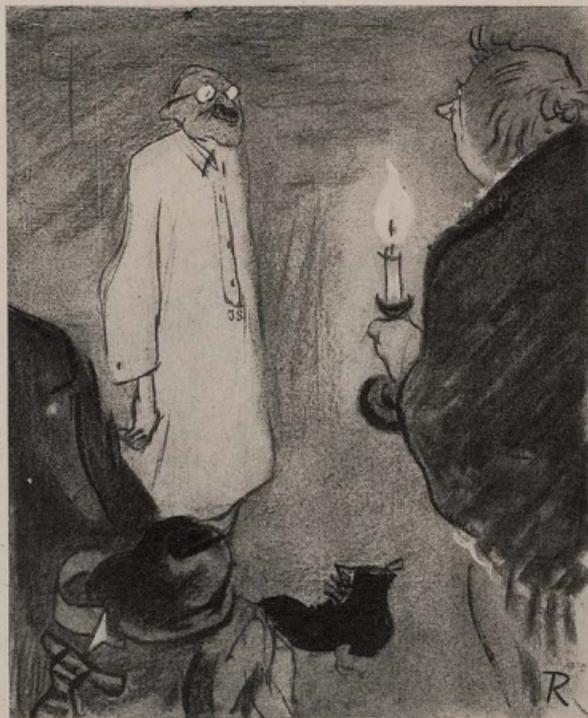
Zu haben in den Buchhandlungen oder beim Verlag

**G. Hirth AG., München, Herrnstraße 10**

### Eine Frage

„Papa, wie heißt die Fliege, wenn sie nicht fliegt?“

Rubey



„Was wollen denn Sie hier. Sie haben sich wohl in der Wohnung geirrt?“  
„Ja . . . Gott sei Dank.“

## BÜCHER

Hans Friedrich: „Dismas Koller, der Schäfer.“

Die schönen und einprägsamen Holzschnitte von Bruno Skibbes Hand, welche die Seiten des Buches (erschienen bei Friedr. Vieweg & Sohn, Braunschweig) begleiten, tragen denselben Charakter wie des Dichters Handschrift: beide sind bei aller Sparsamkeit wirkungsvoll, mager und doch kräftig. Die Übereinstimmung geht noch weiter. Hans Friedrich schreibt in besten Sinne die einer Holzschnitt-Naturschilderung und — Psychologie, die seiner Landschaft und seinen Menschen wohl anstellt. Der Vorwurf, den sich der Dichter gewählt hat, ist nicht neu und doch, wie neu und eigenartig ist das erzählt! Dismas Koller, ein fränkischer Schäferzüchter, der sich von klein heraufgearbeitet hat und sich das Leben hat sauer werden lassen, erlebt als später Hagestolz die Liebe zu einer weit jüngeren Frau. Er führt sie heim; aber als ein junger, flotter Stadtbursch in den Kreis tritt, besitzen in dem alten Schäfer die Urmächte zu rumoren; in einem Ringkampf nach fränkischer Art (der dem oberbayerischen „Raifats“ nicht nachsteht) bricht sich der Jüngere das Genick. Wie der Alte an diesem Erlebnis wächst, langsam immer größer werdend in seinen eigenen Tod hineinwächst, der ihm ganz reif empfängt, das ist der schöne Schlußstein einer von Anfang an starken und ständig aufsteigenden Handlung. Der Dichter kennt seine fränkischen Bauern und Kleinstadtmenschen; er kennt diese äußerlich in starre Falten gelegten, aber tief innen toll „ummand getriebenen“ Wesen, kennt ihre Sprache, ihr Wesen und Handeln... Das gibt dem Werk über das Dichtersche hinaus noch seinen besonderen volkskundlichen Wert. Und noch eins; wenn in minderen Romanen dieser Art die Rede der Bauern allzu sichtbar aus dem Jargon des Dichters hervorgeht, so ist es hier, wie es sein soll; die Prosa des Dichters zieht ihre Kraft aus der bäuerlichen Rede und wächst daran. Glanzstücke der Schilderung wie die Schafschur (S. 215 ff.) setzen eine große Überlieferung der deutschen Literatur ebenbürtig fort.

Dr. H. A. T.

## DIE KUNSTZEITSCHRIFT

### „Der Sportfischer“



soll von jedem waldgerechten Sportfischer gehalten werden. „Der Sportfischer“ bringt Text- und Bildmaterial aus aller Welt, darunter auch große mehrfarbige Kunstdrucke

1/2 jährl. RM. 3.—, jährl. RM. 6.—. Man abonniert bei seinem Briefträger, beim Postamt oder direkt beim

**FISCHEREISPORT-VERLAG  
DR. HANNS SCHINDLER,  
Fischerei-Buch- u. Kunsthandlung  
München NW 2, Karlsstraße Nr. 44  
Tel. 596160**

Der heutigen Nummer der „Jugend“ liegt eine Beilage der Firma Walter Busch & Sohn in Solingen bei.

Ernst Udet: „Mein Fliegerleben.“ Verlag Ullstein, Berlin.

„Ich schreibe dieses Buch für die Jugend, die nach uns kommt.“ So beginnt Udet sein Vorwort. Und wenn die Jugend sein Buch aufnimmt, wenn nach jeder Hundertste den Atem dieses Lebens in sich aufnimmt, besser gesagt, seine Atemtechnik zu erwerben versucht, dann können Vater und Mütter glücklich sein. Man mag füglich bezweifeln, ob es eine literarische Schule des Heldentums gibt, gibt es aber eine Vorschule der Art, so ist es dies Buch. Es wirkt vor allem durch die unverschönte Ehrlichkeit, die sich — nach berühmten, aber gleichwohl nicht ungerügt gebliebenem Homburgvorbild — nicht scheut, jenen Augenblick gründlich zu beleuchten, wo die Angst abgewürgt werden muß, damit der künftige Held im Blut entstehen kann. Wir drucken an anderer Stelle als Textprobe von Udet's Art zu schreiben die Schilderung des ersten Luftkampfes der Weltgeschichte ab, den er allein gegen dreißig Franzosen aufnahm, über Birnlaupt im Elsaß. Bernard Shaw hat einmal von seinem berühmten Landsmann T. E. Lawrence im „Spectator“ geschrieben: „Er kann jeden Schauplatz, jede Persönlichkeit, jeden Vorgang durch seine einfache Art der Beschreibung mit solcher Lebendigkeit vor uns erstehen lassen, daß wir mehr davon erfüllt sind, als wenn wir mit eigenen Augen und Ohren dabeigewesen wären. Von 1000 Beobachtern würden 999 die Einzelheiten nicht bemerkt haben, von denen sein Bericht strotzt.“ Wir Deutschen dürfen kein Bedenken tragen, dasselbe von unserm Udet zu sagen. Und was er über Lawrence hinaus hat, das ist sein Humor, ein merkwürdig tiefstehender Humor, der immer dann, wenn die Lebenskiste endgültig Bruch gemacht zu haben scheint, ganz klein unter den Trümmern hervorkommt wie aus einem Versteck, sich aufreckt und wahrhaft wolkenverjagend lacht.

Dr. H. A. Thies

Cherry Kearton: „Das Tier im Feuerberg.“ Verlag J. Engelhorn, Stuttgart, 1935, 171 S.

Da wurde im Inneren Ostafrikas vor hundert Jahren ein Dorf durch Vulkanausbruch zerstört; man hatte einen Löwen getötet, und also rächte sich der große Löwe im Berg durch Feueratem. So glaubten die Eingeborenen. Cherry Kearton, der 32 Jahre in Afrika lebte, begegnete auf einer seiner Reisen dieser Überlieferung und deutete sie aus seiner eigenen reichen Kenntnis afrikanischen Lebens auf eine mehr reale Weise, sodaß, was wir jetzt in seinem Buche lesen, wohl ungefähr der damaligen Wirklichkeit entsprechen dürfte. In der klaren, sachlichen Sprache des Tatsachenberichtes liest sich dieses Buch mit großer Spannung, viel Freude machen die ausgezeichneten Fotos des Verfassers, die sehr dazu beitragen, Landschaft und Tierwelt lebendig werden zu lassen.

Carl Conrad

W. Busch



### Gebirgsmarine

„Mensch, ich habe gehört, dein Dreadnought soll nächsten verschrotet werden.“

„Klar . . . , was tut man nicht alles zur Beruhigung Frankreichs.“



(Fortsetzung aus Heft 13)

Hinter dem Punkt D biegt die Kurve nach unten um. Wir kommen in das Gebiet der Solarisation. Darunter verstehen wir folgendes: Bei übermäßiger Belichtung verliert das Bromsilber die Eigenschaft, sich im Entwickler zu schwärzen. Es tritt also eine Umkehrung der Lichtwirkung ein, wir erhalten ein Positiv für ein Negativ.

Dem Belichtungsspielraum können trotz der Gradationskurve Grenzen gesetzt sein, da diese vielfach einen praktisch nicht ausnutzbaren Wert gibt. Mit steigender Belichtung nimmt die Dichte des Negatives immer mehr zu. Sie kann schließlich beim Vergrößern oder Kopieren zu Zeiten führen, die sich praktisch nicht durchführen lassen. Es kann sogar die Lichtstärke des Vergrößerungsgerätes nicht hinreichen, um das Negativ zu durchdringen.

Von einer brauchbaren Emulsion werden wir stets einen Belichtungsspielraum von 1:10 zu verlangen haben, der voll auszunutzen werden kann. Mit einiger Übung werden wir bald dahin kommen, daß für unsere Arbeit ein Spielraum von 1:5 ausreicht. Gute Belichtungsmesser, evtl. auch schon Tabellen, bewahren vor größeren Irrtümern. g1—t.

## Fotografisch empfinden!

In jedem Menschen liegt ein Stück Sehnsucht; wir alle suchen nach einem unbekannten Neuen, was irgendwo in der Ferne schwebt. Aus diesem Streben erwächst Bipolarität, Gegensätzlichkeit und damit das Leben. Denn wenn irgendwo die Spannung fehlte, so wäre das Leben nicht denkbar.

Aus der Sehnsucht nach dem Neuen verstehen wir, wenn die meisten von uns ihre Umwelt kaum erkennen. Sie wird im Gegenteil als lästig empfunden, in ihr der Träger aller negativen Eigenschaften erregt. Aus dieser Haltung heraus werden wir verstehen, weshalb die fotografische Kurve in der Reisezeit einen bedeutsamen Anstieg nimmt, um nach Beendigung der

Perientage ebenso steil wieder abzufallen. Und ziehen wir nachher aus der fotografischen Ausbeute Vergleiche auf die Anzahl der von uns als „Motiv“ empfundenen Vorwürfe, so ist immer wieder festzustellen, daß sie qualitativ nicht so ausfällt, wie wir an sich erwarteten. Woran liegt das?

Es liegt einfach daran, daß uns das Neue lockt und reizt. Fotografische Gesichtspunkte werden vergessen. Wir klipsen Mutter drauflos. Ohne vorher gewisse Überlegungen vorzunehmen. Hinzu kommt, daß wir mit der neuen Welt innerlich nicht so verbunden sind, wie mit der Heimat. Selbstverständlich bejahen wir sie auch, sind sogar begeistert. Aber dieses spontane Zustimmung enthält einer innerlichen Schau, einer Vertiefung des Neuen.

Kehren wir zur Bipolarität zurück. Das alles, was wir in unserer gewohnten Umgebung als negativ empfinden, wird gerade fotografisch positiv gewertet werden können, wenn wir einmal alle Voreingenommenheit unberücksichtigt lassen und uns allein einer Schau hingeben, die auf fotografischen Gesichtspunkten gebaut wurde. Dann bekommt mit einem Male das Leben und Bedeutung, was uns vorher nüchtern erschien, was wir ablehnten. Nehmen wir dazu ein Beispiel, unser hier gebrachtes Foto.

Es handelt sich um ein Bild aus der Großstadt. Der dicke Qualm des Dampfers, der jedem mit seinem Ruß verhält ist, gewinnt hier mit einem Male Bedeutung. Wenn er nicht vorhanden wäre, hätte das ganze Bild keinen Reiz. Darüber hinaus war sogar der Zufall günstig, indem er der Rauchfahne eine solche Form gab, daß sie sich der Linienführung des Bildes im allgemeinen harmonisch eingliedert. Wir haben eine Bogenlinie, die zur Ufermauer in rhythmischer Beziehung steht. Gleichzeitig ist eine Tendenz in die Tiefe vorhanden, die bis in die Unendlichkeit weist und dem fahrenden Dampfer ein Ziel gibt.

Dieses Bild also hat Stimmung, hat innere Wärme, die durch das Gegenlicht und den damit verbundenen Reflexen auf dem Wasser noch an Bedeutung gewinnen. Zu einem solchen Bilde verhilft aber nicht nüchterne Kritik, sondern ein Erleben, das in der Umwelt Halt findet. Es wird wohl niemand an diesem Foto das als lästig empfinden, was ihm sonst unangenehm war. Denn hier hat alles seine Bedeutung.

## Wenn Sie Besuch haben

Wenn Sie Besuch haben, werden Sie natürlich aufgefordert, eine Aufnahme zu fertigen. Es ist sicher günstig, wenn Sie so alle auf Ihrer Seite haben.

Aber gehen Sie einmal neue Wege. Machen Sie nicht die übliche Gruppenaufnahme, die vom Kleinsten bis ins Große ausgezirkelt und ausgemessen ist. Denn dann fotografieren Sie alles andere, nur keine wirklichen Menschen. Der Mensch ist aktiv, er handelt. Und wenn es dabei auch nur um eine gemüthliche Plauderei in der Sofaecke oder um ein Gesellschaftsspiel geht.

So ergibt sich hieraus der Weg zur Natürlichkeit, Ungezwungenheit, während der Unterhaltung oder des Gesellschaftsspiels werden wir fotografieren, interessante Augenblicke erhaschen. Studieren Sie dabei einmal die Miene und den Gesichtsausdruck. Es kommt nicht auf Karikaturen dabei an, sondern auf den feinen gesunden Ausdruck. Heute haben Sie es ja leicht, mit Vacublitz ganz nach eigenem Wunsche das Leben einzufangen.

Wir sagen also nicht lang und breit, daß wir fotografieren wollen, sondern wir benutzen die Kamera nebenher. Als Selbstverständlichkeit muß sie zu allen gehören. Dann wird sie kleiner als eine gewisse Beklemmung empfinden, vor der ein „schönes Gesicht“ gemacht werden muß, sondern sie wird als Freund betrachtet, der sie ja auch sein will. g1—t

# Krach im Vorderhaus

Erich Wilke



„Es ist doch ein Skandal, daß der Kerl in seinem Hause plötzlich tun will, was ihm paßt“